

Rainulf A. Stelzmann

Das Problem der Heiligkeit in unserer Zeit

Die Romane Anne Tylers und Ann Patchetts

Die Lebensbedingungen des Mittelstands scheinen sich in den letzten Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten zunehmend verschlechtert zu haben. Arbeitslosigkeit, Ehescheidungen, Schwangerschaft der Jugendlichen, Abtreibung, Drogensucht, Selbstmord, Gewaltverbrechen und Obdachlosigkeit, um nur einige Übel zu nennen, stören und bedrohen das tägliche Leben vieler Amerikaner.

In verschiedenen Schattierungen und Abstufungen spiegelt sich diese Lage in den zwölf Romanen Anne Tylers (geboren 1941) und im Erstlingswerk Ann Patchetts (geboren 1961) wider. Gegenüber der strahlenden, von allen angestrebten Welt der Reichen und Mächtigen, mit der sich noch Scott F. Fitzgerald (gestorben 1940) auseinandersetzte, beschreiben diese Autorinnen die Geschehnisse der wenig vom Glück bedachten Menschen, die im grauen Alltag dahinleben und in „stiller Verzweiflung“ oft nicht ein noch aus wissen. Die meisten von ihnen haben Sinn und Richtung verloren und geben so dem harten Wort „loser“, mit dem das amerikanische Englisch die „Verlierer“ im Lebenskampf benennt, eine weitere Bedeutung.

Die Welt als Rätsel und Last

Schon in „If Morning Ever Comes“ (1964)¹, Tylers erstem Roman, erscheint die Zukunft des Helden fraglich. Ben Joe unterbricht sein Jurastudium in New York, um in seiner Familie in North Carolina nach dem Rechten zu sehen. Seine Schwester Joanne hat nach siebenjähriger Ehe ihren Mann verlassen. Ben will verhindern, daß sich hier das Schicksal seiner Eltern wiederholt, das durch den Ehebruch des Vaters die ganze Familie jahrelang beunruhigt und bedrückt hat. Zwar scheint sich alles zum Besten zu wenden, als Joanne von ihrem Mann zurückgeholt wird, aber Ben ist zutiefst verunsichert. Er sucht bei seiner Freundin Shelley Trost und schlägt ihr vor, ihn nach New York zu begleiten, um dort zu heiraten. Aber auf der Reise überfallen ihn neue Sorgen: Vielleicht würde Shelley „am Ende so werden wie er, unfähig, das, was geschieht und das, was vorbei ist, zu begreifen; ... welche Zukunft war je gewiß?“

Ein noch aussichtsloseres Schicksal scheint Evie Decker, der Heldin in „A Sleeping-Down Life“ (1970), bestimmt zu sein. Dieses unscheinbare Mädchen verliebt

sich in den Rocksinger „Drumstick“ Casey, dessen Namen sie auf ihrer Stirn einritz, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der obdachlose Musiker beachtet sie zunächst kaum, heiratet sie aber schließlich. Nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters verläßt Evie die schäbige Teerpappenbude, in der sie bisher zusammen hausten, und zieht in das leerstehende elterliche Haus. Aber Casey bleibt zurück. Bei einem unangemeldeten Besuch der Hütte ertappt sie ihn beim Ehebruch mit einer ihrer Freundinnen. Trotzdem bittet sie ihn, mit ihr zu kommen, denn sie erwartet ein Kind von ihm. Als er sich auch jetzt noch weigert, leugnet sie, seinen Namen auf ihre Stirn geschrieben zu haben, denn sie sieht ein, daß er „nicht ein einziges Mal getan hat, was sie von ihm erwartete“. Sie trennt sich von ihm für immer, und niemand kann Casey nun erklären, warum sein Name in Spiegelschrift auf Evies Stirn steht. Sein Leben, so scheint es, „gleitet“ noch schneller „nach unten“ als das seiner verlassenen Frau, die ihn einmal liebte.

Verwickelt und aussichtslos ist auch das Leben Jeremy Paulings in „Celestial Navigation“ (1974), der wie „eine Wegschnecke“ aussieht und zu vegetieren scheint. Nach dem Tod seiner Mutter wohnt er trotz vieler Untermieter ohne menschlichen Kontakt in ihrem alten Haus in Baltimore. Jeremy ist Künstler und arbeitet Tag und Nacht an eigenartigen Skulpturen und aus allerlei Material zusammengeklebten Bildern. Sein eintöniges Leben nimmt eine unerwartete Wendung, als eine junge Frau mit ihrer kleinen Tochter bei ihm ein Zimmer mietet. Mary hat ihren Mann Guy verlassen, um John, ihrem Geliebten, nach Baltimore zu folgen. Sie bleibt hilflos in Jeremys Haus zurück, als John sich mit seiner Frau aussöhnt und sie ohne Mittel sitzenläßt. Jeremy verliebt sich in sie, und sie nimmt seinen Heiratsantrag an, obwohl sie noch nicht von ihrem Mann geschieden ist. Die beiden leben wie ein glückliches Ehepaar und haben sechs Kinder. Erst als Mary nach vielen Jahren erfährt, daß ihre erste Ehe geschieden ist und Jerry dringend um die nun mögliche amtliche Berichtigung ihres Verhältnisses bittet, zerbricht die Idylle. Jeremy ist wieder so langsam und unbeweglich wie die Schnecke, mit der er verglichen wird. Mit ihrer Geduld am Ende verläßt ihn Mary, sorgt selbst für ihre Kinder und kann selbst dann nicht zu ihm zurückfinden, als sich eine letzte Gelegenheit dazu bietet. Jeremys Leben verläuft von nun an im Sand. Nur eine alte Mieterin kümmert sich manchmal um ihn. Die „astronomische Navigation“ des schönen Titels hat sein Leben am Ende einem Unglücksstern zugeführt.

Fast alle Gestalten Anne Tylers leiden unter der von Walker Percy so oft beschriebenen „Alltäglichkeit“. Morgan in „Morgan's Passing“ (1980) jedoch empfindet ihre Last besonders schwer. Er versucht durch immer neue Verkleidungen, Berufe und andere Rollen die Langweile des täglichen Lebens zu überwinden. Bei diesen Unternehmungen wird er seiner Frau untreu und hat ein Kind mit seiner viel jüngeren Geliebten Emily, deren Mann Leon sie verlassen hat. Am Ende scheint er glücklich mit Emily zu leben und als Puppenspieler die Rolle Leons, der mit dieser Kunst seine Familie unterhielt, weiterzuspielen.

Während Jeremy durch die Schöpfungen in seinem Atelier nur für kurze Zeit die graue Wirklichkeit aufhellen kann, sieht Morgan „alles hell und schön und reich an Möglichkeiten“. Mit Emily scheint er an eine Zukunft in der Illusion des Theaters zu glauben. Diese Überwindung des täglichen Elends durch die selbstgeschaffene Sphäre der Kunst ist einmalig in der Welt Tylers. In ihren übrigen Werken sucht sie nach anderen Lösungen.

Atlasgestalten

Wie Atlas in der griechischen Mythologie ohne Hoffnung auf Erlösung den Himmel und die Erde auf seinen Schultern stützt, um sie vor dem Einsturz zu bewahren, fühlen sich die Hauptgestalten in den folgenden Romanen ohne metaphysische oder religiöse Begründung dazu verpflichtet, die Last der Welt auf sich zu nehmen, um dadurch das Los ihrer Mitmenschen erträglicher zu machen.

Elizabeth Abbot ist im Wortsinn die Protagonistin unter den verwirrten und verirrten Menschen des Romans „The Clock Winder“ (1972). Auf ihrer planlosen Suche nach Arbeit kommt sie von Nord Carolina nach Baltimore, wo sie von Frau Emerson, einer Witwe, die allein in ihrem großen Einfamilienhaus wohnt, als Helferin und Begleiterin angestellt wird. Frau Emerson fühlt sich von ihren sieben Kindern, die ab und zu auftauchen und wieder verschwinden, vernachlässigt und verlassen. Um so mehr stützt sie sich auf Elizabeth. Doch wird dieses Verhältnis jäh unterbrochen, als ihr Sohn Timothy, der Medizin studiert, in Gegenwart Elizabeths, ohne daß diese es verhindern kann, Selbstmord begeht. Diese Tragödie treibt die nun Dreiundzwanzigjährige ins Elternhaus zurück. Ihr Vater, ein hochangesehener Baptistenprediger, hofft, daß sie nun endlich ein geordnetes Leben beginnen wird. Doch enttäuscht sie ihn, weil sie den christlichen Glauben mit der Verpflichtung zur „Wiedergeburt“ im besten Fall für „einen Gedanken“ hält, zu dem sie sich nicht bekennen kann. Als sie nach einiger Zeit erfährt, daß Frau Emerson einen Schlaganfall erlitten hat, fährt sie wieder nach Baltimore, um sie zu pflegen. Der psychopathische Andrew, einer der Emersonsöhne, der sie schon länger in seinen Briefen bedroht hat, verwundet sie mit einem Pistolenschuß. Trotzdem bleibt sie in dem Haus, heiratet Matthew, einen anderen Sohn, und ist die ruhende Mitte in der Welt der vielgeplagten Emersons. Ohne daß eine Wandlung in ihrer Einstellung zum Christentum angedeutet wird, sehen wir sie zuletzt, ihr jüngstes Kind nährend, „friedlich mit aufgeknöpfter Bluse dasitzen, wie eine breite, goldene Madonna“.

In „Searching for Caleb“ (1975) versucht Justine Peck der erdrückenden Welt ihrer Verwandten zu entfliehen. Sie ist mit ihrem Vetter Duncan verheiratet, der ebenfalls die Konvention der in Baltimore residierenden Pecks zu brechen versucht. Beide haben ungewöhnliche Beschäftigungen. Sie legt Karten als Wahrsage-

rin, er züchtet Ziegen, handelt mit Antiquitäten und repariert alle möglichen Maschinen. Ihre Tochter Meg sehnt sich nach Ordnung und heiratet mit achtzehn Jahren einen nervösen Prediger, der bei seiner Wunderheilungen verbringenden Mutter wohnt. Justine betreut schon seit langem ihren Großvater Daniel. Sie macht lange Reisen mit ihm, um seinen seit sechzig Jahren verschollenen Bruder Caleb zu finden. Die Suche ist vergebens, bis die Familie Peck einen Detektiv anstellt, der in kurzer Zeit Caleb in einem Altersheim in New Orleans entdeckt. Daniel stirbt aber, ohne seinen Bruder wiederzusehen. Justine sorgt nun für Caleb, der aber bald wieder verschwindet. Am Ende findet das Paar ihren Neigungen gemäß Arbeit in einem Zirkus, dessen Besitzer sich schon seit Jahren auf Justines Wahrsagekunst und Duncans technische Fähigkeiten verlassen hat.

Wie in „Celestial Navigation“ und in „Morgan's Passing“ scheint auch hier die Illusion der Kunst oder daran grenzender Beschäftigungen die Möglichkeit der Befreiung aus dem Alltag zu versprechen. Doch zeigt der Roman zwei weitere Aspekte, die Justines Handlungsweise erklären. Nach dem frühen Tod ihres Vaters hat ihre Mutter Selbstmord begangen. Da sie ihre Eltern verlassen hat, wird Justine von lähmenden Schuldgefühlen bedrückt, die sie erst überwinden kann, als sie eine Kartenlegerin aufsucht, die sie nach einigen Sitzungen in ihre Kunst einweiht. Sie kann nun auf ihre Weise ihren Mitmenschen helfen, die sich in ihren Nöten an sie wenden. Mit feinem Einfühlungsvermögen gibt sie ihnen guten Rat und tröstet und ermutigt sie. Ihrer eigenen Tochter, die sich in ihrer Ehe schon bald von „Verrückten“ umgeben sieht, rät sie, ihren Mann nicht zu verlassen: „Nimm an, was auch immer auf dich zukommt, erdulde es, paß dich an!“ Justine selbst bemüht sich, nach diesem Grundsatz zu leben.

Charlotte, die Heldin in „Earthly Possessions“ (1977), kann sich zunächst ebenfalls nicht in die ihr vorgezeichnete Rolle schicken. Sie versucht ihrer Ehe mit Saul zu entkommen. Als sie am Bankschalter steht, um Geld für ihre Flucht abzuheben, wird sie von Jake, der gerade die Bank beraubt hat, als Geisel mitgenommen. Zunächst zu Fuß, dann mit dem Bus, schließlich mit einem gestohlenen Auto entkommen die beiden nach Florida, wo Jake Hilfe von einem Freund erwartet. Als dieser Versuch mißlingt, gibt Charlotte ihm ihr eigenes Geld und entkommt mit knapper Not dem mit einer Schußwaffe bewaffneten Räuber. In Rückblicken erfahren wir, daß sie eine Tochter, Selinde, und einen Adoptivsohn namens Jiggs hat. Immer wieder hat sie versucht, aus Clarion, ihrem öden Geburtsort, zu entfliehen, da sie das Leben mit Saul, der als eifriger Baptistenprediger amtiert, zu Tod langweilt. Ihr Haus ist mit Sauls wenig erfolgreichen drei Brüdern und anderen Obdachlosen gefüllt. Für alle muß sie sorgen, nachdem sie schon ihre wenig liebenswerte Mutter bis zu ihrem Tod gepflegt hat. Ihre Flucht ist so der Ausbruchversuch aus einer sie überfordernden Situation. Sie erscheint aber nicht als letzte Lösung, sondern eher als eine Krise, die sie reinigt und auf einen neuen Weg weist. Denn nach ihrer Rückkehr erträgt Charlotte geduldig die tägliche Last des

Familienlebens. Sie versucht, ihren Mann zu verstehen; wenn er an seiner Aufgabe zweifelt und sich fragt, ob „am Ende alles recht sein wird“, beruhigt und ermutigt sie ihn.

Die „irdischen Güter“ des Titels, nach denen sie so verzweifelt suchte, haben sie offenbar enttäuscht. Wir wissen nicht, was sie glaubt oder hofft. Aber es sieht so aus, als ob sie geduldig in der Sorge um ihre Familie „bis ans Ende beharren wird“.

In „Dinner at the Homesick Restaurant“, einem späteren Roman (1982)², begegnen wir wieder den Plagen und Nöten, die in den früheren Werken beschrieben werden. Auf ihrem Totenbett überdenkt Pearl Tull ihr Leben. Ihre drei Kinder, Cody, Ezra und Jenny, hat sie allein aufziehen müssen, nachdem Beck, ihr Mann, sie 1944 verlassen hat. Oft hat sie die Geduld mit ihnen verloren und sie brutal behandelt. Cody, der Älteste, war immer roh und gemein, besonders gegenüber seinem Bruder, auf den er eifersüchtig ist. Als der schüchterne Ezra schließlich eine Freundin findet, spannt Cody sie ihm aus und heiratet sie. Ezra ist zutiefst erschüttert, bleibt aber, seiner Natur gemäß, passiv und rächt sich nicht an seinem Bruder. Jenny hat ebenfalls ein unruhiges Leben. Als Studentin heiratet sie einen genialen Kommilitonen, dann einen Künstler, von dem sie ein Kind hat, und schließlich einen kinderreichen, gutmütigen Mann, der von seiner Frau geschieden ist. Während dieser Ehe schließt sie endlich ihr Medizinstudium ab und wird Kinderärztin. Obwohl die Lebenswege der drei Kinder auf eine dunkle und chaotische Welt deuten, ist das Buch nicht ohne Hoffnung. Ezra hat eine Gaststätte geerbt, die er „Restaurant Heimweh“ nennt. Immer wieder versucht er seine Eltern und Geschwister dort zu versammeln, um Frieden unter ihnen zu stiften. Seine Versuche haben wenig Erfolg. Aber er scheint zu den „Sanftmütigen“ und „Friedfertigen“ zu gehören, die die Bergpredigt seligpreist.

Auch Jenny überwindet die negativen Seiten ihrer Familie und ihrer eigenen Veranlagung, wenn sie sich geduldig und liebevoll um die vielen Kinder ihres Mannes kümmert, und als gewissenhafte Ärztin die vielen Patienten ihrer Praxis betreut. Beide Geschwister fügen sich dem rätselhaften Heimweh nach einer besseren Welt, das der Titel andeutet: „Das Graue der Dinge, das Halbrechte und Halbfalsche der Dinge, die Verstrickung und Mischung und Unvollkommenheit“ unserer Welt versuchen sie mit Geduld und Liebe zu überwinden.

Mit „Breathing Lessons“ (1988)³ scheint die Dichterin den Themenkreis der Atlasgestalten abzuschließen. Maggie und Ira Moran, die seit achtundzwanzig Jahren verheiratet sind, führen beide „eine Art Übungsleben . . ., mit dem man es sich leisten kann herumzuspielen“, da es so aussieht, als ob ihnen noch weitere Lebensmöglichkeiten geboten werden. Sie verbringen ihre Zeit im Dienst anderer Menschen. Maggie arbeitet als geringbezahlte Hilfskraft in einem Altersheim, obwohl sie hätte studieren können. Ira hat die Gelegenheit verpaßt, Arzt zu werden, um nach dem frühen Tod der Mutter für seine beiden geistesgestörten Schwestern und den hypochondrischen Vater zu sorgen. Aber er fragt sich oft, ob er nicht sein

Leben „verschwendet“ hat. Das Paar hat zwei Kinder, Jesse und Daisy. Jesse hat als Siebzehnjähriger seine Freundin Fiona geheiratet, die von ihm ein Kind erwartete. Maggie hat sie auf Wunsch ihres Sohnes vor der Abtreibungsklinik abgefangen und überredet, ihr Kind auszutragen. Als die Ehe der jungen Leute trotz allem geschieden wird, fühlt sie sich verantwortlich für ihre Enkelin Leroy. Immer wieder versucht sie, die Eltern zu versöhnen.

Erst nach sieben Jahren, nach einem weiteren gescheiterten Versuch, erkennt sie, daß alles vergebens ist: „Ihr Leben bildet einen Kreis. Es wiederholte sich immer wieder und war ganz ohne Hoffnung.“ Der „Atemunterricht“, durch den sie Fiona auf die Geburt vorzubereiten versuchte, scheint die Sinnlosigkeit aller Bemühungen zu versinnbildlichen, die Last anderer zu übernehmen. Jeder „muß selbst wissen, wie man atmet“. Keiner kann dem anderen dabei helfen. Maggie scheint ihr Leben in nutzlosen Bemühungen dieser Art vertan zu haben. Nur die Möglichkeit, mit ihrem Mann ihre Tochter zum Studienbeginn in eine ferne Stadt zu fahren, gibt ihr am Ende etwas Hoffnung. Vielleicht kann sie unmittelbar im engsten Familienkreis etwas Gutes tun.

Heiligkeit als mögliche Lösung

Die Aussage der bisher besprochenen Romane deutet darauf, daß die Neubesinnung und Wendung zum Guten fast ein zufälliges Geschehen ist, dessen Wirkung auf die Helden und ihre Umwelt zweifelhaft bleibt oder völlig sinnlos ist. Alle Gestalten wenden sich bewußt von kirchlich festgelegten Dogmen, Geboten und Riten ab⁴. Mit Charlotte in „Earthly Possessions“ könnten sie alle sagen: „Ich habe keine Kirche, bin in keiner Weise religiös.“ Sie verrichten ihre guten Werke ohne übernatürliche Beweggründe. Um so überraschender ist es darum, daß Tyler in drei weiteren Romanen die Nächstenliebe mit christlichen Motiven zu begründen versucht.

Joan Pike in „The Tin Can Tree“ (1965) gerät als Außenstehende in die verwickelte Familiensituation der Familie ihres Onkels und der Brüder Green, James und Ansel, die in demselben Häuserkomplex wohnen. Sie möchte James gerne heiraten, doch schreckt sie davor zurück, da sie dann auch für seinen trunksüchtigen, neurotischen Bruder Ansel sorgen müßte. Weil ihr die Lage aussichtslos zu sein scheint, entschließt sie sich, zu ihren Eltern zurückzureisen. Doch der Gedanke, nun auch ihren kleinen Neffen Simon zu verlassen, der nach dem tödlichen Unfall seiner sechsjährigen Schwester von seiner tief deprimierten Mutter vernachlässigt wird, ist ihr unerträglich: „Sie glaubt, daß das von all den schlechten Dingen, die sie je getan hat, wohl die einzige wirkliche Sünde ist.“ Sie fährt mit dem nächsten Bus zurück und gerät mitten in ein Familienproblem, das sie lösen kann, indem sie Simon zeigt, wie sehr ihn seine Mutter trotz allem liebt. Das Gruppenbild, das Joan am Ende

macht, scheint anzudeuten, wie ihr weiteres Leben verlaufen wird. Sie wird bei ihren Verwandten und Freunden bleiben, ihnen helfen und dienen, nicht, weil „jemand es von ihr verlangt“, sondern weil sie es selbst will und ihre Lebensaufgabe darin sieht. Die Abwendung von der Sünde hat sie auf den Weg des Heils geführt.

Dieser Weg scheint Macon Leary in „The Accidental Tourist“ (1985)⁵ zunächst völlig verborgen zu sein. Seine Ehe mit Sarah zerbricht, nachdem sein zwölfjähriger Sohn Ethan bei einem Raubüberfall erschossen wurde. Dem vereinsamten Macon verbleibt nur sein schlechttrainierter Hund, den er jeden Tag ausführt. Bei dieser Gelegenheit trifft er die Hundetrainerin Muriel. Nach einigen Wochen leben die beiden zusammen und Macon bemüht sich um ihren kränklichen Sohn Alexander. Als Sarah wieder zu ihm zurückkehren will, steht er vor einer schweren Entscheidung. In seinem Alter ist jede Wahl mit einem Verlust verbunden, den man nicht mehr gutmachen kann. In Paris, wohin ihm Muriel und Sarah folgen, entschließt er sich, mit Muriel weiterzuleben, da Sarah selbständig ist und ohne ihn auskommen kann, während Muriel auf seine Hilfe hofft. Er weiß, daß beide Möglichkeiten Leid und Schuld in sich tragen. Aber vielleicht wird seine bisher so „zufällige“ Lebensreise Ziel und Sinn bekommen, wenn er Muriel hilft, ihren Sohn aufzuziehen. Als er sich an seinen eigenen Sohn erinnert, richtet sich seine Hoffnung, unsicher tastend, aber unverkennbar auf eine andere Welt: „Und wenn die Toten älter würden, wäre das kein Trost? Sich vorzustellen, daß Ethan im Himmel wächst – vierzehn Jahre alt nun, statt zwölf –, erleichterte den Schmerz ein wenig.“

Das Sündenbewußtsein und die Hoffnung auf Erlösung, von denen die Helden dieser beiden Romane beeinflusst werden, sind das Hauptthema von „Saint Maybe“ (1991)⁶, Tylers bisher letztem Buch. Das friedliche Leben der Musterfamilie Bedloe in Baltimore wird jäh unterbrochen, als Danny, der älteste Sohn, bei einem Autounfall umkommt. Nur Ian, sein jüngerer Bruder, weiß, daß es kein Unfall, sondern Selbstmord war. Durch unfreiwillig verlängertes Kinderhüten in Dannys Haus verärgert, hat er seinem Bruder klargemacht, daß Daphne, sein vor kurzem geborenes Kind, nicht von ihm stammt. Dannys Frau Lucy kann nach dem Tod ihres Mannes nicht mehr mit dem Leben fertig werden. Sie vernachlässigt Agatha und Thomas, ihre Kinder aus erster Ehe, und den Säugling Daphne. Sein „unerträgliches schuldiges Gewissen“ läßt Ian keine Ruhe. Weder die Abreise zum Studium in einer anderen Stadt noch der häufige Geschlechtsverkehr mit seiner Freundin Cicely, die ihn am Wochenende besucht, kann ihn davon befreien. Als seine Mutter ihm nach einigen Wochen telefonisch mitteilt, daß Lucy an einer zu starken Dosis von Schlaftabletten gestorben ist, treibt ihn sein Schuldgefühl fast zur Verzweiflung. Selbst das Gefühl, im Gebet und Gesang einer christlichen Gemeinde „wiedergeboren“ zu sein, das ihn am Ende der Begräbnisfeier in der reformierten Kirche seiner Eltern von „allem Schmerz und aller Selbstbeschuldigung“ zu befreien scheint, hält nicht vor, und der Versuch, es in einer Kirche am Studienort wiederzufinden, ist vergeblich.

Die Lösung von Sünde und Schuld erfordert mehr als Singen und Beten. Ian erfährt diese Wahrheit, als er in den Ferien in seiner Heimatstadt eine Gemeinde mit dem seltsamen Namen „Kirche des Neubeginns“ entdeckt, deren Mitglieder beim Gottesdienst ihre Sorgen und Sünden bekennen und um das stille Gebet ihrer Brüder und Schwestern bitten. Nachdem Ian unerklärlicherweise über die verzweifelte Bitte einer Mutter, deren einziger Sohn in Vietnam gefallen ist, gelacht hat, überwältigt ihn die Scham, und er wendet sich an die Gemeinde: „Betet für mich, damit ich wieder gut werde, betet für mich um Vergebung.“ Nach dem Gottesdienst erfährt er jedoch zu seiner großen Enttäuschung von Rev. Emmet, dem jungen Prediger der Gemeinde, daß sein Bekenntnis und das folgende Gebet in keiner Weise seine Erlösung verbürgen. Es genügt nicht zu sagen: „Es tut mir leid, mein Gott“, sondern alle Vergebung erfordert „Wiedergutmachung – konkrete, praktische Wiedergutmachung nach den Regeln der Kirche“. Auf seinen Einwand: „Aber was passiert, wenn es keine Wiedergutmachung gibt, wenn es etwas ist, das nichts reparieren kann“, muß er ein weiteres „kratzendes Wort“ hören: „Dann kommt Jesus hinzu. Er hilft mit allem, was du selbst nicht rückgängig machen kannst. Aber nur, nachdem du *versucht* hast, es rückgängig zu machen.“ Seine Kirche, so beschließt Emmet die Katechese, ist auf 1 Johannes 3, 18 gegründet: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“ ... Es ist die Religion der Buße und der völligen Vergebung ... Es ist die Religion des Neubeginns.“

Das Wort und die Persönlichkeit des Predigers sind so überzeugend und Ians seelische Not ist so groß, daß er sich entscheidet, sein Leben zu ändern und den Weg der Buße und Sühne zu beschreiten. Zunächst muß er seine Eltern davon überzeugen, daß er für die verwaisten Kinder verantwortlich ist und sie aufziehen muß. Das „zerbrochene und zersplitterte“ Gefühl, das sein Bekenntnis bei diesen verursacht, offenbart eine „stahlartige, unmenschliche“ Seite der Religion, die ihn erschreckt. Trotzdem läßt sich die Wahrheit nicht verhüllen, wenn „die Wunde heilen“ soll. Ian gibt sein Studium auf, trennt sich von Cicely und sorgt im elterlichen Haus für die drei Kinder, bis sie erwachsen sind. Irgendwie lernt er nebenher das Schreinerhandwerk.

Obwohl nach seiner Entscheidung zum Guten die Alpträume mit dem toten Danny aufhören und Ian „sein ganzes Gewicht, heiter und vertrauensvoll, auf Gott ruhen läßt“, ist sein Weg beschwerlich. Zwei Versuchungen plagen ihn am meisten. Ein anziehendes junges Mädchen auf seiner Arbeitsstelle erklärt ihm, daß er sein Leben „verschwendet“ und dadurch am schwersten sündigt. Denn wir haben nur „ein einziges Leben auf diesem Planeten“. Aber Emmet belehrt ihn, daß gerade dieses unbedeutend erscheinende Leben sein „einziges Leben“ ist, dessen Bürde ihm als „Thema“ gegeben ist, das er „bearbeiten, annehmen und verkraften“ muß. Außerdem bedrückt es ihn, daß er nicht weiß, ob ihm vergeben ist. Er bittet um ein, wenn auch noch so unbedeutendes „Zeichen“, ohne sich daran zu erinnern, daß „die Leute, die die Antwort *nicht* wissen, in den Himmel kommen“.

Trotzdem glaubt er durch ein solches Zeichen seinen weiteren Lebensweg angedeutet zu sehen, als er die nun sechzehnjährige Daphne mit „ausgelassener, sorgloser Haltung“ über den Rasen seines Vorgartens hüpfen sieht. Sie erinnert ihn an ihre Mutter Lucy, deren Schuld und seine sündhafte Verwicklung in ihr Leben er nun nicht mehr abwägen kann und will. Er fühlt sich von seiner Bürde erlöst und weiß, daß er den Wunsch Emmets, ihm als Prediger zu helfen, nicht zu erfüllen braucht, sondern ein unbeschwertes Leben führen darf. Als Vierzigjähriger heiratet er die dreißigjährige Rita, die beruflich Wohnungen „entrümpelt“. Sie hat Ians altes Familienhaus von allem unnützen Kram gereinigt, und alles deutet darauf hin, daß sie mit ihm ein geregeltes und glückliches Leben führen wird.

Wer ist „vielleicht ein Heiliger“ in diesem Roman? Es mag der geduldig büßende Ian sein; aber auch der Prediger Emmet, der ein selbstloses, reines Leben führt, mag diesen Titel verdienen. Denn sein Vorbild, seine Güte und sein „beseligendes (beatific) Lächeln“ haben Ian und andere auf den Weg des Heils geführt.

Ein Leben der Lüge

„The Patron Saint of Liars“⁷, der erste Roman Ann Patchetts, hat zwar nicht so viele Leser gefunden wie die letzten vier Bücher Anne Tylers, ist aber von der Kritik sehr günstig beurteilt worden⁸. Dieser Erfolg ist um so überraschender, als das Buch in einen Rahmen katholischer Volksfrömmigkeit gefaßt ist, der viele Amerikaner befremden muß. Das „Fühlen mit der Kirche“ der Hauptfiguren oder eine Abwandlung dieses Gefühls, die sich im guten Willen und den guten Werken ausdrückt, bestimmen Form und Inhalt des Buchs. Zwanglos und vielleicht manchmal ohne bewußtes Zutun der Autorin entfalten sich Grundwahrheiten des Glaubens in Symbolen und Gleichnissen.

Von Anfang an vertrauen die Menschen dieser Welt auf die Heiligen der Kirche und bezweifeln auch nicht die Möglichkeit, ihrem Beispiel zu folgen. Diese Nachfolge jedoch ist besonders schwer in unserer Zeit. Schon der Titel deutet auf die Problematik unseres Lebens. Wir sind von Sünden umgeben und durchsetzt. Als Hauptsünde erscheint die Lüge, durch die der Mensch der unerträglichen Wirklichkeit zu entfliehen sucht, seine Mitmenschen und sich selbst betrügt und am Ende, im Netz seiner eigenen Unwahrheiten gefangen, nur noch auf die Gnade Gottes hoffen kann, daß sie ihn befreit.

Martha Rose, die erste Heldin des Romans, beginnt ihren Bericht mit dem Geständnis, daß sie „den Rest ihres Lebens eine Lügnerin sein“ wird. Ihre erste Lüge ist zwar „nur eine Unterlassungslüge“, aber sie ist der erste Faden eines Gewebes, an dem sie immer weiterarbeiten muß. Nach dreijähriger Ehe hat sie ihren „guten Mann“ Thomas verlassen, weil sie ihn nicht liebt und nie geliebt hat. Es sieht so aus, als ob Gott selbst sie getäuscht hat. Denn seine Leitung, um die sie als junges

Mädchen betete, schien ihr Thomas zuzuführen. Doch erkennt sie später, daß sie sich selbst täuschte, da sie „den Geschlechtstrieb einer Neunzehnjährigen... für ein Zeichen Gottes hielt“. Sie verheimlicht ihrem Mann in ihrem kurzen Abschiedsschreiben, daß sie seit drei Monaten von ihm ein Kind erwartet. Aber mit ihm weiterzuleben wäre eine unerträgliche Lebenslüge, da sie ihm dauernd Liebe vortäuschen mußte. So flieht sie mit dem Auto von Kalifornien nach Kentucky, um dort in St. Elizabeth, einem katholischen Heim für schwangere Mädchen, ihr Kind auszutragen und zur Adoption aufzugeben.

Wie kann Rose, wie sie nach dem tödlichen Unfall ihres Vaters genannt wird, in dieser Entwurzlung weiterleben? Ihr alter Pfarrer mahnt sie, daß Scheidung eine Sünde ist. Aber sie will sich nicht scheiden lassen, sondern nur für immer von Thomas trennen. Anders steht es um das Verhältnis zu ihrer Mutter, an der sie mit doppelter Liebe hängt, da sie sich kaum an ihren Vater erinnert. In einer eigenartigen Wendung antwortet sie dem Priester: „Ich gebe sie auf“, als ob dieser Verzicht als Sühneopfer dienen könnte, das sie Gott anbietet, „damit er vielleicht ihre große Verzweiflung ansieht“ und ihr verzeiht. Rose wundert sich über die Wahl der hl. Elisabeth als Schutzpatronin eines Heims für schwangere Mädchen, die alle über den Ursprung ihres Kindes lügen. Die einzige Parallele scheint die Tatsache zu sein, daß auch sie ihre Schwangerschaft für unmöglich hielten und, wie Elisabeth den hl. Johannes, ihre Kinder verlieren werden. Das in der Heiligen vorgebildete Geheimnis der Menschwerdung, der Geburt und des schmerzlichen Verlusts überschattet so das Leben der armen Mädchen.

Viel unmittelbarer jedoch werden sie von Schwester Evangeline, die für das Essen verantwortlich ist, beeinflusst. Die fünfundsiebzigjährige Nonne, die früher als Hebamme arbeitete, hat die Gabe, Geschlecht und Geschick der Kinder und ihrer Mütter vorauszuahnen. So erklärt sie Rose, daß sie ihr Kind, ein Mädchen, behalten wird. Aber erst als ein anderes Mädchen im Heim mit großen Schmerzen ihre Geburtswehen verheimlicht, um ihre Zwillinge im Heim zur Welt zu bringen und so wenigstens für kurze Zeit bei sich zu haben, wartet Rose wieder auf ein Zeichen von Gott, das nun „wirklich zählen“ soll, um ihren Weg zu bestimmen.

Es kommt ganz unerwartet, als Son, das Faktotum des Heims, sie aus einem Schneetreiben rettet. Er erscheint ihr als eine Gestalt, die „hochragend und groß genug ist, um der Sohn Gottes zu sein“. In einem verwirrten Wortspiel auf den Vornamen des Mannes fügt sie hinzu: „Er, der die Menschen so sehr liebte, daß er seinen einzigen Sohn sandte.“ Son ist schon seit mehreren Monaten in Rose verliebt. Als sie ihn um Rat fragt, was sie mit ihrem Kind tun soll, bittet er sie, ihn zu heiraten. Rose nimmt seinen Antrag an: „Gott mahnte mich, daß er trotz allem recht hatte. Ich sollte verheiratet sein, ein kleines Leben mit einem Mann leben, den ich nicht liebte.“ Ihr „altes Leben“ ist wie ausgelöscht, und sie heiratet noch in derselben Nacht. Nach der Geburt ihres Kindes lebt sie fünfzehn Jahre in der Nachfolge ihrer Namenspatronin Martha, deren demütige Rolle sie übernimmt,

indem sie ohne Entgelt in der Küche arbeitet und schließlich außerdem die alternde Schwester Evangeline pflegt.

Roses Kind wird auf den Namen Cecilia getauft, auf dem die Mutter besteht, obwohl Son Einwände dagegen erhebt. Der Name ist auf seine Schulter tätowiert und erinnert ihn an das schmerzlichste und entscheidendste Erlebnis seines Lebens. Als junger Mann liebte er eine Cecilia, die ihn aber jahrelang hinhielt und erst im Zweiten Weltkrieg, als er sich freiwillig zum Militär meldete, die Heirat versprach. Als Son wegen einer lähmenden Schußwunde bei der Ausbildung vorzeitig entlassen wird, endet das Verhältnis in einer Katastrophe. Cecilia ertrinkt bei einem Ausflug in einem Steinbruch trotz des Rettungsversuchs ihres Verlobten, der aber einen Augenblick gezögert hat, ins Wasser zu gehen, um auch sie einmal „leiden und nach ihm verlangen zu sehen, wie er sein ganzes Leben lang nach ihr verlangte“. Das Schuldgefühl treibt ihn aus seiner Heimat. Er führt ein unstetes Leben, bis er die Stelle in dem Heim findet, wo er vor dem Eintreffen Roses schon achtzehn Jahre lang für die Schwestern und Mädchen gearbeitet hat.

Nach der Geburt der neuen Cecilia übernimmt er die Aufgabe ihres Vaters und sorgt mit unermüdlicher Geduld für Mutter und Kind. Aber nach einer unerwarteten Erbschaft trennt sich Rose von ihm und wohnt allein in dem nun ihr gehörenden Haus bei dem Heim.

Obwohl Son nicht katholisch ist, scheint er dem Vorbild zweier Heiliger zu folgen. Wie der hl. Josef arbeitet er als Zimmermann und Schreiner für die ihm Anvertrauten. Er fügt sich schweigend in das Geheimnis der Geburt des ihm übergebenen Kindes und dient ihm und seiner Mutter nach besten Kräften. Sodann erkennen wir in ihm Züge des hl. Isidor, der, so erfahren wir von Schwester Evangeline, „arm sein ganzes Leben lang immer für denselben Herrn arbeitete und ihm ein getreuer Diener war“. Son ist im wahren Sinn des Wortes demütig. Bescheiden und unermüdlich nutzt er seine gewaltige Körperkraft für andere Menschen.

Cecilia hat das letzte Wort in den Berichten über St. Elizabeth. Sie ist in der eigenartigen Atmosphäre des Heims aufgewachsen und von vielen der Mädchen und vor allem von Schwester Evangeline bemuttert worden, während sie sich von ihrer eigenen Mutter vernachlässigt fühlte. Als Fünfzehnjährige hat sie ein weiteres schmerzhaftes Erlebnis, als die gleichaltrige Lorain sie für eine der schwangeren Heimbewohnerinnen hält, mit denen man sie nicht verwechseln darf.

Ein weiteres Problem, das sie beunruhigt, ist die Schönheit ihrer Mutter, der sie in keiner Weise ähnlich sieht. Bei einer Gelegenheit wirft sie ihren bestürzt schweigenden Eltern vor, von ihnen adoptiert zu sein. Aber sie erfährt selbst dann nichts über ihre Herkunft, als Rose einen völlig unerwarteten Brief von ihrem Mann Thomas erhält, der sie veranlaßt, trotz der dringenden Bitten Evangelines noch in derselben Nacht das Heim auf immer zu verlassen. Erschüttert müssen Cecilia und Son sich in ihr Schicksal fügen. Auch als Thomas dann selbst nach St. Elizabeth kommt, um Rose vom Tod ihrer Mutter zu benachrichtigen, erfährt Cecilia nur

etwas über diese Großmutter, nichts über ihre Verwandtschaft zu Thomas. Sie muß mit diesem Geheimnis weiterleben und kann sich nur an den Rat der neunzigjährigen Schwester halten, die mit Humor behauptet, nur deshalb so lange zu leben, um eine gute Katholikin, vielleicht sogar eine Heilige aus Cecilia zu machen.

Auf deren Protest antwortet sie: „Heilige sind zuerst einmal Menschen. Sie sind sehr gute Menschen... Jedes dieser Mädchen hier, sie alle. Es ist möglich.“ Aber es gehört noch mehr dazu. Wie in „Saint Maybe“ hören wir auch hier vom Paradox des Heiligen, wenn die Schwester erklärt: „Wenn du dich selbst dafür hältst, wirst du aus dem Rennen ausgeschieden. Ich habe Leute gekannt, die sich für Heilige hielten, haufenweise, und glaube mir, sie waren alles andere.“ Sie zeigt Cecilia den „kleinen Weg“ der hl. Therese von Lisieu, die mehrfach erwähnt wird. Lorrain, die nicht katholisch ist, glaubt in der Freundschaft Cecílias ein Zeichen dieser Heiligen zu erkennen, das ihr aufgibt, ihr Kind zu behalten und mit Hilfe der Freundin selbst aufzuziehen. Diesen Glauben wiederum hält Cecilia für ein göttliches Zeichen, dem sie folgen muß. Es deutet auf den Weg der geduldigen Nächstenliebe.

Beide Dichterinnen beschreiben die graue Welt des täglichen Lebens. Während jedoch die meisten Heldinnen und Helden Tylers darin ohne Glauben und religiöse Leitung ihren Weg finden müssen, können sich die Gestalten Patchetts von Anfang an auf die katholische Tradition stützen. Die Frauen beider Autorinnen scheinen sich in Schuld und Unglück zu verwickeln, weil sie ihrem eigenen Stern folgen auf der Suche nach Glück und Selbsterfüllung. Die Möglichkeit des Scheiterns ist selbst im letzten Roman Tylers, der auf Glauben und Hoffnung baut, nicht ausgeschlossen. Trotz ihres religiösen Fundaments ist auch die Welt Patchetts nicht völlig abgesichert. Der etwas erzwungene Lebenslauf wenigstens einer ihrer Heldinnen, der in einer Katastrophe enden mag, deutet darauf hin.

Beide Autorinnen sehen Heiligkeit in unserer Zeit als mühevollen Arbeit im kleinen, die sich mit den Auswirkungen des laut angepriesenen „freien Lebensstils“, der gerade die Frauen zu belasten scheint, auseinandersetzen muß. In unserem Zeitalter der Reklame, des extremen Feminismus, der Gewinnsucht und der Lüge erscheint ihre Botschaft von der dienenden Liebe neu und ungewöhnlich.

ANMERKUNGEN

¹ Wenn nicht anders angemerkt, sind alle Romane Tylers nach der TB-Ausgabe Berkley Books, New York, zitiert.

² Über vier Monate auf der Liste der meistgelesenen Bücher des New York Times Book Review.

³ Mit dem begehrten Pulitzerpreis ausgezeichnet und auf der Liste der meistgelesenen Bücher.

⁴ Vgl. C. Voelker, *Art and the Accidental in Anne Tyler* (Columbia 1989) 124; Anne Ricketson Zahlan, *The Psychological Drama of Anne Tyler's Accidental Tourist*, in: *The Fiction of Anne Tyler*, hrsg. v. R. Stephens (Jackson 1990) 86.

⁵ An erster Stelle auf der Liste der meistgelesenen Bücher des New York Times Book Review; verfilmt.

⁶ Taschenbuchausgabe Ballantine Books (New York 1992); über zwei Monate auf der Liste der meistgelesenen Bücher. ⁷ New York 1992.

⁸ A. McDermott, *A Sense of the Miraculous*, in: *New York Times Book Review*, 26. 7. 1992, 6.